Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 29

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. Juli 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang. Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Grite Gredig
Was die Konsumenten wissen müssen?
Aus der Ansprache von Herrn Regierungsrat Dr. R. Briner an die Turnerinnen
Von gemeinnütziger Arbeit

Wochenchronik

Ausland.

Van Zeeland, der belgische Ministerpräsident und Präsident der letzten Völkerbundsversammlung, hat dieser Tage zum belgischen Senat gesagt: Denken Sie daran, daß die Gewalten, die uns bedrohen, so mächtig und so nahe sind, daß man hier wie in Genf Angst empfindet. Vielleicht aus dieser Angst heraus hat man das wichtigste Ereignis der Woche — das zwischen Hitler und Schuschnigg abgeschlossene **Uebereinkommen zur Wiederherstellung normaler Beziehungen** zwischen **Deutschland** und **Oesterreich** auf der Grundlage der Anerkennung der österreichischen Souveränität und der Nichteinmischung in die innern Verhältnisse einschließlich des österreichischen Nationalsozialismus nicht mit der Erleichterung zu begrüßen vermocht, mit der es begrüßt werden könnte, wenn die Luft nicht so voller Angst und Mißtrauen wäre. An sich wäre es ja ein Ereignis allererster Ordnung: die Ausschaltung von ganz großen Friedensbedrohungen. Aber — meint es Hitler wirklich ehrlich, war Schuschniggs Zustimmung (trotz eines gleichzeitig erlassenen Staatsschutzgesetzes, das vermehrte Handhabe gegen die österreichischen Nationalsozialisten bietet) klug? Wäre die Restauration der Habsburger am Ende nicht doch der bessere Schutz gewesen? Dies vielleicht ja, wenn nicht die Kleine Entente, vor allem Jugoslawien, so mit allen Kräften dagegen gewesen wäre: zwischen ihm und Deutschland soll sogar ein Geheimabkommen bestanden haben, im Falle derselben mit Waffengewalt einzuschreiten. Da war eine freundschaftliche Vereinbarung mit Deutschland trotz aller Bedenken immerhin vorzuziehen. „Aeußerste Vorsicht", wie die Parole der Heimwehren lautet, dürfte allerdings dem neuen Abkommen gegenüber geboten sein.

Welche Gründe mögen wohl Hitler zur Aufgabe seiner jahrelang gehegten Absichten veranlaßt haben? Ohne Zweifel handelte er unter dem Drucke Mussolinis. Oesterreichs unversehrte Eigenstaatlichkeit ist und bleibt ein Lebensinteresse Italiens. Seine Sicherung entlastet Mussolini von der Sorge um die Brennergrenze, verschafft ihm freiere Hand im Mittelmeer und für Abessinien. Und nicht wenig wird es seinem Selbstgefühle schmeicheln, Wesentliches zum europäischen Frieden beizutragen, sozusagen dessen Neuaufbauer (freilich nach seinem Sinne) zu sein. Die Zusage der politischen Unterstützung Deutschlands (Herauskommen aus der politischen Isolierung, Revision des Versaillervertrages, des Locarnopaktes usw.) mag wohl ein genügendes Druckmittel und für Deutschland ein genügender Preis gewesen sein.

In England, mehr aber noch in Frankreich, ist man von diesem unerwarteten Friedensschluß, der doch eine gewaltige Sorgenentlastung für diese Länder bedeuten könnte, eigentlich betroffen. Freilich fehlt es nicht an Stimmen, die zu Vertrauen und Glauben an die Absichten Hitlers ermahnen, aber das Gespenst eines mitteleuropäischen Blockes — eines Zusammenschlusses von Italien, Oesterreich, Ungarn, Polen, Deutschland) erhebt sehr drohend sein Haupt, eines Blockes, der namentlich Frankreich politisch außerordentlich isolieren und England von den europäischen Interessen abdrängen könnte. Nun, für den Moment wenigstens (das darf man immerhin mit großer Dankbarkeit feststellen) ist das Kriegsgespenst um einige Grade zurückgewichen.

Die **Meerengenkonferenz**, an der Italien durch Abwesenheit glänzte (solange die englischen Mittelmeerabreden nicht restlos aufgehoben seien), steht vor dem Abschluß; in den wesentlichsten Punkten soll bereits eine Einigung erzielt worden sein.

Ob, wie auf der letzten Völkerbundsversammlung unter England, Frankreich und Belgien vereinbart wurde, demnächst eine **Konferenz** der **Locarnomächte** in Brüssel stattfinden wird, erscheint fraglich. Ohne Deutschland will Italien — offenbar bereits eine Auswirkung des neuen Uebereinkommens — nicht erscheinen. Eine Vertagung drängt sich somit auf.

Polen hat das herausfordernde Auftreten Greisers vor dem Völkerbundsrat keineswegs eingesteckt. Es ließ den Senatspräsidenten wissen, daß es mit einer Revision des Danziger Statuts, soweit es die außenpolitischen Beziehungen betreffe, keineswegs einverstanden sei und unbedingt daran festhalte. Und wenn schon, dann hätte auch Polen gewisse Revisionswünsche anzumelden, die Danzig und Deutschland vielleicht dann nicht ganz so angenehm wären.

Frankreich hat seinen 14. Juli begeistert und zum Glück ohne nennenswerte Unruhen feiern können.

Dagegen drohen in **Spanien** neue Unruhen. Ein Mord von kommunistischer Seite an dem bekannten Monarchistenführer Calvo Sotelo hat die Oeffentlichkeit außerordentlich erregt.

Inland.

Wesentliches vom Inland ist auch diese Woche nicht zu berichten. Immerhin darf betont werden, daß das neue **deutsch-österreichische Abkommen** auch für unsere Schweiz von größtem Interesse ist. Nicht nur daß wir mit Oesterreich immer freundschaftlich verbunden waren und an seinem Geschick aufrichtigen Anteil nehmen. Sein Aufgehen in einem Großstaat hätte auch für uns die Gefahr gebracht, nur noch von Großstaaten umgeben und ihrem vermehrten Assimilationsdruck ausgesetzt zu sein. Die politische Abteilung unserer Bundesregierung wird sich somit von einer großen Sorge entlastet fühlen. Nicht minder befreiend dürfte für sie auch der Bundesbeschluß auf **Aufhebung der Sanktionen** ab Mitternacht vom 14. auf den 15. Juli gewesen sein. Die **italienischen Journalisten** bleiben laut Bundesbeschluß von der Einreise ausgeschlossen, bis die Völkerbundsinstanzen über ihre weitere Zulassung entschieden haben.

Mit der nahe bevorstehenden **Bundesfeier** wird Bern dies Jahr zum ersten Mal eine **Feier** für seine **stimmfähig werdenden Jünglinge** verbinden. Es soll ihnen vom Bundesfeierkomitee bei Anlaß des Bundesfeieraktes ein künstlerisch ausgestatteter Bürgerbrief, die Bundes- und die Kantonsverfassung sowie die Gemeindeordnung der Stadt Bern übergeben werden. Ob es aber dabei nicht manchem intelligenten Mädchen bitter zum Bewußtsein kommen wird, daß und warum es davon ausgeschlossen ist? In den gleichen vaterländischen Bereich gehört die **Erschwerung** der **Einbürgerung** für **Ausländer**, wie sie in der letzten Zeit manche Gemeinden anstreben. Vor allem sei hier Zürich genannt, das die Niederlassungsfrist auf 12 bis 15 Jahre und für östliche Israeliten auf 18 Jahre erhöht, für in der Schweiz geborene Ausländer die Einkaufsgebühr jedoch ganz wesentlich erniedrigt.

Wirtschaftliche Verfügungen mußte der Bundesrat verschiedentlich entgegennehmen und beschließen. So vor allem einmal die Kündigung des schweiz.-französischen Handelsvertrages seitens Frankreich mit der Begründung, daß die neuen Lohn- und Arbeitsverhältnisse eine entsprechende Auswirkung auf die Preisverhältnisse des französischen Marktes haben könnten. Weiter sah sich der Bundesrat genötigt, mit Spanien und Bulgarien zu einem Clearingabkommen zu greifen. Inländisch ließ er an die Bauern die dringende Mahnung ergehen, mit der Zurückhaltung des Schlachtviehs zwecks Preissteigerung Schluß zu machen und die Märkte besser zu beliefern, ansonst er die Grenzen für die Einfuhr von Schlachtvieh vermehrt öffnen werde.

Ueberaus betrüblich ist die **Schrumpfung** des **Fremdenverkehrs** „wie noch nie". Die Auslandsgäste bleiben aus und auch von den Inlandsgästen müssen sich heute viele Ferien versagen. Dazu kommt namentlich für den Kanton Graubünden die Angst vor der dort vor einiger Zeit ausgebrochenen Kinderlähmung, die zwar im Abflauen ist, aber auf den Fremdenverkehr doch stark hemmend wirken wird.

Die **Arbeitslosigkeit** hat sich auch im Juni weiterhin vermindert, beträgt aber immer noch ca. 75,000 und 15,000 mehr als letztes Jahr um diese Zeit.

Bitte beachten:

Während der Ferien unserer Redaktorin E. Bloch (20. Juli bis 16. August) ersuchen wir, redaktionelle Korrespondenzen an deren Vertreterin, Frau H. David, St. Gallen, Tellstraße 19, zu senden.

Weltaktion für den Frieden R.U.P.

(Rassemblement Universel pour la Paix.)*

Aufruf an die Frauen

Wir leben in einer Zeit, die durch die täglich größer werdende Kriegsgefahr verdüstert wird.

Die Angst der Völker wächst und die Mütter verzehren sich in immer bangerer Sorge. Sie zittern beim Gedanken, daß die Kinder, die sie geboren haben, die Schrecken eines neuen Krieges erleben müßten, der durch die Fortschritte in Wissenschaft und Technik noch furchtbarer würde als die Kriege der Vergangenheit.

Darum hat auch der Aufruf für eine Weltaktion für den Frieden (Rassemblement Universel pour la Paix, abgekürzt R. U. P.), den Lord Cecil und einige andere von warmem Geiste der Menschlichkeit durchdrungene Persönlichkeiten in der ganzen Welt erließen, im Herzen zahlloser Frauen einen tiefen Widerhall gefunden.

Diese Frauen wissen, daß es in Wirklichkeit nicht genügt, den Frieden zu ersehnen, ihn mit Worten zu preisen, sondern daß um den Frieden zu retten, ein ununterbrochener Kampf geführt werden muß.

Darum fordern wir alle Frauen auf, Hand- und Kopfarbeiterinnen zu Stadt und Land, Hausfrauen, Erzieherinnen, Familienmütter in allen Ländern, ohne Unterschied der sozialen Stellung und der weltanschaulichen oder politischen Ansichten, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu dem Erfolg des Kongresses der R. U. P. beizutragen, der anfangs September 1936 in Genf stattfindet.

Den Aufruf unterzeichnen u. a.: Margery Corbett Ashby (England), Mitglied des engern Ausschusses; Germ. Malaterre-Sellier (Frankreich) des R. U. P.; Rosa Manus (Holland), internationale Sekretärin; Mary A. Dingman (U. S. A.), Komitee für Frieden und Abrüstung, gegründet von den Internationalen Frauenorganisationen; Emilie Gourd (Schweiz), Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit.

Zweck des Kongresses.
Genf, 4.—6. September.

Die vier folgenden Punkte bilden die Grundlage des Kongresses:

1. Die Unverletzlichkeit von vertraglich festgelegten Verpflichtungen.
2. Herabsetzung und Begrenzung der Rüstungen durch internationale Abmachungen und

* Internationales Sekretariat: Fräulein Rosa Manus, La Résidence, Genf.

Denn es ist nichts so weise, noch so heilig, noch so schön, noch so stark, noch so vollkommen als die Liebe.

Mechtild von Magdeburg
(1212—1277).

Eine Heilerin und Helferin im Mittelalter

Hildegard von Bingen,

1098 geboren, viele hundert Jahre später heilig gesprochen, ist eine der ganz großen Persönlichkeiten ihrer Zeit gewesen. Als achtjähriges Kind wird sie mit einer 23jährigen Klausnerin am [illegible] der Benediktinerabtei Disibodenberg eingemauert. Das kränkliche Mädchen, in Kreuznach als 10. Kind seiner Eltern geboren, wächst heran, erzogen in Zucht und Regel des hl. Benedikt: Wasser und Brot, Schriftlesung und Psalmengesang, Armut, Keuschheit, Gehorsam sind bestimmend für seine Lebensform. Nach dem Tode der Meisterin wird sie Leiterin der sich erweiternden Klause und gründet mit 37 Jahren gegen den Willen des Abtes eine eigene Abtei, die Gebundenheit und Abgeschlossenheit ihres bisherigen Daseins abstreifend.

Einer interessanten aufschlußreichen, auf dem Studium alter Quellen fußenden Abhandlung von Dr. Maria Schlüter-Hermkes (in „Die Frau", Dez. 1929) entnehmen wir:

„Vielleicht zum ersten Mal in der christlichen Geschichte handelt eine Frau in voller Selbstbewußtheit, aus der Einsicht ihrer besonderen Aufgabe, die nicht in Weltabgeschiedenheit und nicht unter der Bestimmung von Männern zu erfüllen ist, sondern an der großen Heerstraße der Welt und in innerer und äußerer Unabhängigkeit. Was um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine kleine Schar von Frauen sah, was dann eine Bewegung geworden und im 20. Jahrhundert endlich öffentliche Meinung ist, das erfaßt im 12. Jahrhundert eine einzige Frau als die selbstverständliche Grundlage ihrer Existenz.

Nachdem Hildegard, die krank und ohne Mittel den Disibodenberg verlassen hat, nach Ueberwindung der denkbar größten Schwierigkeiten mit den wenigen Nonnen, die sie verstehen konnten, festsitzt auf eigenem Grund und Boden, verlangt sie die freie Wahl ihrer Seelsorger und die freie Wahl der Aebtissin, also volle geistige Unabhängigkeit. Sie fordert sie und die Zeitgenossen sehen es mit Staunen — sie erhält sie. Zwei Jahrzehnte später läßt sie sich durch eine feierliche Urkunde mit Siegel und Unterschrift Friedrich Barbarossas ihre Eigenherrlichkeit bestätigen.

Während Hildegard so um die Anerkennung der Mündigkeit der Frau kämpft, leitet sie selbst den Bau der Abtei bis in alle Einzelheiten — nicht bequem, aber hell und luftig sollen die Räume sein und jede Werkstatt soll eine Zuleitung von fließendem Wasser haben, wirkt sie mit ihren Nonnen in bunte Chorteppiche Pflanzen- und Tiergestalten, webt und näht sie heilige Gewänder, regiert sie eine durch Zucht und Geistesweite vorbildliche Klostergemeinde."

Größter Einfluß muß von ihr auf Tausende ausgegangen sein. Nachdem sie im 43. Lebensjahr ihr erstes großes Werk, eine Niederschrift ihrer Offenbarungen, schreibt, wird sie, wie ein großer Geschichtsschreiber der Kirche, Ignaz Döllinger, sie benennt: „eine in der ganzen

(Fortsetzung siehe auf Seite 2)

„Das wiedergefundene Lied."

Von Mary Lavater-Sloman.

In das Verandazimmer flutete heller Sonnenschein, strahlte auf den blanken Mahagonimöbeln und spielte aufundniedertanzend an der hellen Tapete; sie strich über Onkel Jaokbs silberne Haare und koste warm und lind seine alten mageren Hände, die er auf dem Horngriff seines Stockes übereinander gelegt hatte. Er saß gerade aufgerichtet und schaute mit unbeweglicher Miene Regina zu, die vor dem Sekretär auf einem Fußschemel saß und die unterste Schublade ausräumte.

Rechts neben ihr stand ein Papierkorb, links lag ein Stapel Dokumente und Briefe, die durchgesehen werden sollten. Regina blätterte in einem Buch, dessen Ledereinband mit Perlstickerei verziert war. Darin hatte ihr Urgroßvater als Jüngling in zierlich sauberer Schrift alle Sehenswürdigkeiten einer Reise nach „dem fernen Lyon" aufgezeichnet. Jeder Gasthof und jeder Reisende, dem er begegnet, war liebevoll beschrieben, auch hieß es auf einer Seite, daß er nicht verfehle mit Dank im Herzen gegen Gott und die Eltern die vielfältigen Wunder der Natur, als da sind... usf., sagte Regina und legte das Büchlein bei Seite, die alten Herrschaften hatten noch Zeit!

Nun zog sie einen schweren Gegenstand hervor, der in vergilbtes Seidenpapier gehüllt war. Sie stellte ihn neugierig auf den Boden, riß das Papier herunter und sah mit Erstaunen ein reizendes altertümliches Tintengerät. Auf vier goldbronzenen Löwenfüßen stand ein niedriger Kasten mit grünen Emailleplatten belegt, von einer Borte aus Lorbeerblättern umzogen, bekrönt von Tintenfaß und Streusandgefäß, beide mit kostbaren Deckeln versehen; dazwischen erhob sich eine kurze Säule, eine Art Altar darstellend.

Regina wandte das hübsche Ding hin und her; leider waren die Füße verbogen und eine Ecke des Postamentes eingedrückt. Sie wollte sich gerade mit ihrem Fund erheben, um ihn am Tisch genau zu betrachten, als ein Röcheln des alten Mannes sie auffahren ließ.

Onkel Jakob hatte sich erhoben; mit beiden Händen stützte er sich auf den Stock, der das Beben seines Körpers fortsetzte. „Regula," flüsterte er, er nannte Regina meistens mit dem Namen der Großmutter, „Regula verstecke das Ding! Wenn er es sieht!"

Regina hüllte es eiligst ein und wollte es in der Schublade verbergen, damit der alte Herr sich beruhige. Aber er war inzwischen zu ihr herüber gehumpelt und schüttelte nun die Hand verneinend gegen sie; mit völlig klarer, veränderter Stimme sagte er: „Nein, laß nur, Kind, bringe es zum Tisch. Ich habe es Regula aus Paris mitgebracht; ich weiß nicht, warum Ihr es da unten versteckt... es wurde auf einer Auktion erstanden und soll wertvoll sein..."

Regina sah immer noch knieend, das alte Gerät wie eine Opfergabe in den Händen haltend, zu ihrem Großonkel auf und vergaß vor Erstaunen über den klaren, schönen Blick seiner Augen, daß sie hatte aufstehen und ihn zu seinem Stuhle zurückführen wollen. Zum ersten Mal, seit sie ihn kannte, war der Schleier der Unbewußtheit von ihm genommen; er hatte nicht mehr die Augen eines guten Tieres, in denen wir vergeblich nach einer kritischen Antwort auf unsere Sprache suchten; sie sah in die Augen eines Bruderwesens.

„Onkel Jakob," sagte sie weich und sprang auf die Füße, „was ist mit diesem Tintengefäß? Du hattest es Großmutter geschenkt?"

Sie half ihm, sich zu setzen und brachte dann das Tintenfaß. Als sie es vor ihn auf den Tisch gestellt, legte er sogleich seine welken, weißen Hände daran, als wolle er etwas besonderes vornehmen, aber dann erstarrten die Handbewegungen; er sah Regina unter gerunzelten Brauen fragend an und sagte ärgerlich:

„... mach du es, Regina, ich weiß gar nicht..."

„Was soll ich machen, Onkel?" fragte sie sanft.

„... ich weiß gar nicht..." Er saß zusammengesunken, die verkrümmten Hände um das alte Gerät gelegt; einmal sah er stumm zu Regina auf, die ratlos am Tische lehnte; seine Augen waren wieder verhängt.

Sie wußte nicht, sollte sie dem alten Mann das Spielzeug lassen oder nicht. Vielleicht war es besser, es fortzunehmen, aber davon wollte er nichts wissen. Ob sie es mit Tinte und Streusand füllen solle, fragte Regina; vielleicht glaubte er, schreiben zu müssen. „Was Tinte und Streusand!" Er schüttelte den Kasten hin und her, setzte ihn wieder vor sich auf die Tischdecke, strich über die feinen Rosetten, die Einfassung, die Kristallbehälter und schien Reginas Anwesenheit vergessen zu haben.

Regina hätte gerne mit Adrian gesprochen, aber er kam an diesem Tage nicht und suchte sie auch am nächsten nicht auf; er war wohl sehr beschäftigt. Beängstigende Dinge lagen ja auch nicht vor; Onkel Jakob saß Stunde nach Stunde und fingerte an dem Tintengerät.

Am Nachmittag hatte Regina versucht, den alten Herrn in den Garten zu führen, sie waren schon auf der Veranda angelangt, aber die Treppe war abermals ein unüberwindliches Hindernis; wie von Grauen geschüttelt wandte er sich ab und stelzte so schnell er konnte, in das Zimmer zurück. Schweratmend blieb er stehen, mit großen Augen vor sich hinstarrend, als suche er etwas.

Regina nahm ihn schweigend am Arm und führte ihn auf dem Umweg durch die Haustür in den Garten. Heute sah sie nichts von der aufbrechenden Schönheit des Frühlings; stumm führte sie den Kranken die Wege hinauf und hinunter, den Blick zu Boden gesenkt. Sie fühlte die Tränen nahe an den Augenrändern, aber sie schalt sich selber ihrer Verzagtheit. Wie durfte sie auch schon am Anfang so niedergedrückt sein, kaum, daß sie die Pflege des Kranken begonnen; ihre Großmutter hatte Schwereres mit ihrem Manne durchgemacht... plötzlich überläuft sie ein kalter Schauder in der warmen Frühlingsluft... was war es auch mit der Treppe. Daran hatte sie nie mehr gedacht, aber jetzt sah sie es wieder vor sich, was sie als Kind täglich gesehen: ein stummer, düsterer Mann, der unverwandt vom Zimmer aus auf die Treppe der Veranda starrt; dann hinauf und hinunter geht, die scharfen Kanten der Eisenstufen befühlt, wieder in das Zimmer zurückkehrt, stehen bleibt, als messe er eine Entfernung und eiligst wieder hinaus stürzt auf die Veranda... wie oft hatte sie dieses sinnlose Treiben ihres Großvaters beobachtet... und Onkel Jakob war von der selben Stelle des Hauses wie besessen.

Als endlich Adrian mit vielen Entschuldigungen bei ihr eintrat, sprach sie ihm davon. Sie fühle sich von einem unheimlichen Geheimnis umgeben, erklärte sie ihrem Freund. „Daß einer der Brüder in seinem Wahne diese Treppe als etwas Entsetzliches ansähe, gut; aber daß auch der andere sie mit offensichtlichem Abscheu betrachte, wäre doch eine eigenartige Erscheinung; was Adrian meine."

Beseitigung jeglichen Profits in der Rüstungsindustrie.

3. Stärkung des Völkerbundes durch wirksame Organisierung der kollektiven Sicherheit und der gegenseitigen Hilfe, um den Krieg zu verunmöglichen oder zu raschem Abschluß zu bringen.
4. Die Schaffung eines wirksamen Verfahrens im Rahmen des Völkerbundes, das geeignet ist, internationale Situationen, die zu kriegerischen Konflikten führen können, zu entspannen.

Was die Frauen tun können:

1. Auf nationalem Boden die Mitarbeit einer möglichst großen Zahl von Frauenverbänden organisieren, um die Frauen für das R. U. P. zu interessieren.
2. Sich an der Arbeit der nationalen Komitee aktiv beteiligen.
3. Mit Hilfe anderer Organisationen Versammlungen, Kundgebungen, veranstalten und während des Kongresses Botschaften an den Kongreß senden mit Angabe der Zahl von Personen, die das R. U. P. unterstützen.
4. Die Presse und das Radio so viel als möglich ausnützen, um den vorliegenden Aufruf, sowie alle Nachrichten, die sich auf das R. U. P. beziehen, bekannt zu machen.
5. Sammlungen und „Volkstage" organisieren, um Gelder für das R. U. P. zu beschaffen.

---

christlichen Geschichte einzig und unerreicht dastehende Erscheinung". Doch nicht von ihrer Leistung als Aebtissin, nicht von ihrem Einfluß auf die führenden Geister ihrer Zeit, mit denen allen sie in Fühlung stand, sei hier die Rede. Daß die vielseitige Frau sich auch dem

Studium der Naturkunde

widmete, zu welchen Auswirkungen dies führte, sei im weitern noch berichtet. Aus gleicher Quelle lesen wir davon:

„Schon in Frau Juttas Klause war sie in der Naturkunde unterrichtet worden, denn seit Walafried und Rhabanus Maurus gehörte eine Wiedergabe der antiken und späteren naturkundlichen Werke zur Bildungstradition der deutschen Benediktinerklöster. So hatte die junge Hildegard von den Lehren des Galen und des Plinius gehört, sie kannte die Tierfabeln aus dem Physiologos und dem Bestiarius und das Steinbuch des Bischof Marbod. Auch die arabische Heilkunde, die eben der lateinischen Welt vermittelt wurde, war ihr bekannt geworden. Nun aber treibt es sie über die Buchweisheit hinaus. Von Fischern und Jägern, von Kräuterweibern und Wurzelgräbern läßt sie sich vom Leben der Tiere und Pflanzen, von ihrer Schädlichkeit und ihrer Nützlichkeit erzählen. Von den vielen großen und kleinen Wunderbarkeiten der Schöpfung, von dem überwältigend reichen Leben der Natur wird sie so ergriffen, daß sie auf der Höhe des Lebens acht Jahre dem Studium der Botanik, der Zoologie und der Geologie des Rheinlands und dem Studium des menschlichen Körpers, seiner Gesundheit, seiner Krankheit und seiner Heilung widmet.

Wohl zum ersten Mal sieht ein mittelalterlicher Mensch die schlichte und doch so anspruchsvolle Wirklichkeit eines Steines, zum ersten Mal seit einem Jahrtausend vielleicht fühlt einer das Leben in dieser Blüte, das anders ist als in jenem Kraut und das ganz anders ist als das Leben des Windes, des Wassers und des Fisches. Während rings um Hildegard abgeschrieben und kompiliert wird, läßt sie aufschreiben, was sie mit eigenen Augen beobachtet, mit eigenen Händen untersucht hat. Sie pflanzt in die sonnigen Klostergärten Heil- und Zierkräuter, sie legt Weinberge mit den verschiedensten Rebenarten an. Sie schafft ausgedehnte Teichanlagen zur Fischzucht. Auf ihren Reisen sammelt sie Kräuter, Pilze und seltene Steine und Blumen. Sie ist, ein Menschenalter vor Albert dem Großen, die erste Naturforscherin und die erste

schriftstellernde Aerztin.

Mit Recht hat sie das eine ihrer naturkundlichen Werke „subtilitatum diversarum naturarum creaturarum libri" genannt, denn gerade die „feinen Eigentümlichkeiten"", die nur schärfster Beobachtung zugänglichen Merkmale von Tier und Pflanze stellt sie dar. Dieses Buch, bekannt unter dem Namen „Physica", ist ein für den Volksgebrauch bestimmtes Arzneibuch, das mehr als tausend Pflanzen und Tiere in der Volkssprache, die eben aus dem Althochdeutschen ins Mittelhochdeutsche übergeht, benennt. Hildegards Bezeichnungen der Fische haben sich zum Teil bis heute bei den Rhein-Nahe-Fischern erhalten.

...Das andere Buch der Naturforscherin Hildegard „Causae et Curae", „Ursachen und Heilungen", befaßt sich mit der Aetiologie, Pathologie und Therapie zahlreicher Krankheiten, besonders der Frauen- und Geschlechtskrankheiten. Die Volksmedizin, Galen und seine Temperaturlehre, die arabischen Heilbücher sind die Quellen für Hildegards Medizin, aber auch hier beruht ein großer Teil ihrer Kenntnisse auf eigener Beobachtung. Ohne irgendein Vorbild, ohne jede Anleitung hat sie so gut beobachtet, daß die heutige Wissenschaft viele ihrer Einsichten bestätigt. Mit besonderem Interesse behandelt sie die Physiologie und Psychologie des Geschlechtslebens. Die beiden naturkundlichen Schriften waren die medizinischen Haus- und Klosterbücher des Mittelalters.

Die Aerztin Hildegard hatte, man kann fast sagen, Weltruf. Von nah und fern strömten die Kranken herbei, und „kaum jemand", erzählt die älteste Lebensbeschreibung, „wurde ungeheilt entlassen." Daß einer solchen Frau die Ueberfreigerung asketischer Forderungen bei ihren Nonnen fernlag, ist selbstverständlich. Der Leib ist nach ihrer Auffassung nicht ein Werkzeug des Satans, den man zur Ehre Gottes quält und kasteit, sondern ein dem Gottesdienst geweihter Bruder, den man gut pflegt. Sie gibt eingehende Anweisungen für eine vernünftige Körperpflege, wobei sie Zähneputzen, Turnen, Reiten, selbst die Massage nicht vergißt. Sie gibt auch ausführliche Diätvorschriften. Gerstenbrot, Rohkost, Bären-, Schweine- und Pferdefleisch hält sie für unbekömmlich .....

.... Am Abend ihres Lebens hatte Hildegard in zwei großen Büchern ihre ganze innere und äußere Erfahrung niedergelegt: „Vom verdienstlichen Leben", das eine, eine christliche Sittenlehre, die mit großer Seelenkenntnis und manchmal mit rheinischem Humor, den dramatischen Kampf zwischen Tugenden und Lastern darstellt, und das andere: „Von den göttlichen Werken", die „summa philosophica" Hildegards, die endgültige Zusammenfassung ihrer Weltanschauung.

Hildegards Werke bedeuten den Höhepunkt des deutschen realistischen und spiritualen Denkens. Ihr Realismus ist begründet in Hildegards Verwachsenheit mit Landschaft und Volk und darüber hinaus in dem Eingeformtsein in das sakramental-liturgische Leben der Kirche. Sie steht in der Luft ihrer Landschaft und auf dem Boden ihres Volkstums, wie es sonst selten ist im Mittelalter. Spiritualität ist das Verstehen der Dinge, die greifbar und sichtbar hier um uns sind in ihrem Zusammenhang mit den Dingen, die droben sind, das Verstehen der natürlichen Wirklichkeit als Sinnbild und Gleichnis übernatürlicher Wirklichkeit. Hildegards symbolisches Weltbild ist das einheitlichste, das originalste und das fruchtbarste des deutschen Mittelalters."

Grite Gredig

1896—1936.

„Der Brennstoff ist verzehrt, aber das Feuer wird weiter gegeben; und wir wissen nicht, daß es je ende."
Tschuang-Tse.

Vor wenigen Tagen hatte sie noch inmitten ihrer Schülerinnen den 40. Geburtstag gefeiert. Oder eher wohl: sie hatte gütig zugegeben, daß die junge Schar, die so sehr an ihr hing, sie so liebte und als Führerin anerkannte, den Tag zur frohen Feier machte. Dann — endlich, sagten wir, die wir von ihrer großen Müdigkeit voll Sorge wußten — reiste sie weg, um neue Kräfte im Tessin zu sammeln. Dort ist sie nach wenig Tagen Aufenthalt einer kurzen, schweren Erkrankung (Hirnhautentzündung) erlegen.

Die Sozialefrauenschule Zürich hat während sechs Jahren das Glück gehabt, sie als Mitarbeiterin, zuletzt als 2. Lehrerin ganz wesentlich am Werke beteiligt zu sehen. Die Schulleiterin verlor an ihr die erfahrene, kluge, mit ganzem Einsatz das Wohl der Schule und all der Schülerinnen mittragende und mitbestimmende Kollegin. Was sie der großen Schar der ehemaligen und der heutigen Schülerinnen bedeutet — ihr Sterben hebt diese Bedeutung nicht auf — das zu schildern sei hier nicht versucht. „Wie eine Mutter ist sie für mich", hatte erst vor wenig Wochen eine junge, noch etwas stille und scheue Lernbeflissene aus dem einjährigen Kurs für Kinderfürsorge, zur Schreibenden gesagt. Diese Kurse standen unter Grite Gredigs Leitung, wie auch ab und zu Spezialkurse zur Einführung von Wochen- und Säuglingspflegerinnen in Fürsorgearbeit und andere Sonderaufgaben der Schule.

Wesensart und Vorbildung vereinigten sich in ganz besonderer Weise, sie zur Aufgabe, in der sie stand, auszurüsten. Die herbe und sportgewandte Bündnerin, die so köstlich humorvoll sein konnte, war mit den Jungen jung. Zugleich aber war es ihrer einfühlenden, äußerst feinnervigen Natur gegeben, der reifenden, der ringenden Schülerin, auch der in irgendwelcher Art schwerfälligen Wesensart eines Menschen nahe zu kommen. Eigene schwere Wege und Ueberwindung manchen Leides, eigene Sensibilität halfen ihr, jedem anderen Menschen, zumal der Ratsuchenden, — oder auch den Ratbrauchenden, die von ihr leise auf ihre Rat-Bedürftigkeit hingewiesen werden mußten — Führerin sein zu können. Nie ist sie lehrhaft gewesen, immer aber lebendig, immer bereit und immer zugewandt.

Schwaches stützen, Wachsendes beobachtend und schirmend leiten, Leiden lindern, das war wohl früh und eindeutig ihr inneres Gebot. Ihm folgend war das junge Davoser Mädchen mit 18 Jahren schon aus seiner Bergwelt — wie liebte sie zeitlebens die Heimat und war ihr in der Verbundenheit mit ihrer Familie immerdar zugewandt — weggegangen. Zwei Jahre Ausbildung als Wochen- und Säuglingspflegerin in Bern gaben ihr die praktische Grundlage zum Beruf, zeigten ihr aber auch, zu früh fast für die so mitleidsvoll Empfindende, gleich die schweren Fragestellungen, wie sie die Not der unehelichen Mutter, das Schicksal heimatloser Kinder bringt. Zwei Jahre als Krippenleiterin, Studien an der Sozialen Frauenschule Berlin, führten sie weiter zur Tüchtigkeit in Praxis und Theorie. Doch sollte das Gebiet der Säuglingspflege für die auf so vielen Gebieten so glänzend Begabte nicht bleibende Arbeitsstätte sein.

Sie mußte wohl den Weg zu den jungen Mädchen finden, ihnen Kameradin, Freundin, Schwester und mehr werden. Drei Jahre,, 1926 bis 1929, war sie leitend tätig im Volkshochschulheim für Mädchen in Casoja. Wer es erlebt hat, sie dort wirken zu sehen, unter den vielen Mädchen jeglicher Art, jeden Bildungsgrades, wer sie walten sah in dem stattlich großen Bündnerhause, mit dem sie, wie mit der Landschaft auch, so sehr im Einklang war, der vergißt dies nicht. „Grittli" tönte es von allen Seiten, gleichviel ob ein Seelenschmerz geheilt, ein Bein verbunden, ein Theaterstück eingeübt oder eine soziale Frage besprochen werden sollte.

Die pflegende, hilfsbereite und so ganz alles verstehende Fürsorgerin zeigte nur die eine Seite ihres Wesens. Ihre reiche Natur mußte sich noch anderen, scheinbar entgegengesetzten Ausdruck schaffen: Eine starke künstlerische Begabung war ebenso sehr wegleitend für ihren Willen, dem Leben zu dienen. So wurde Unterricht im Basteln, im Herstellen von Lederarbeiten und Flechtwerk, in Holzarbeiten, ja ein weniges auch im Modellieren für die Casojamädchen zuerst, später und bis in die letzten Tage für die Schülerinnen der Sozialen Frauenschule zum Erlebnis. Wie verstand sie es, Gehemmte zur schöpferischen Arbeit aufzumuntern, wie freute sie sich, „Talente" zu entdecken; unter ihrer Leitung — auch dabei ganzer Einsatz ihres Wesens — ist wohl immer wieder im Handfertigkeitsunterricht und auch bei den Uebungen für Freizeitgestaltung (Laienspiele, u. a.) die Arbeit zum Spiele, das Spiel zur Arbeit geworden.

Wenige nur wußten, daß sie ein starkes Bildhauertalent um des sozialen Berufes willen brach liegen ließ, daß in früheren Jahren etlicher Urlaub erfolgreicher und beglückender Modellierarbeit gewidmet war. War es ihr nicht vergönnt, ihre große Gabe dort ganz auszuwirken, so waren doch — auch dies eine so beglückende Aufgabe — die werdenden Persönlichkeiten vieler ihrer Schülerinnen der Ton, an dem sie formen, oder auch der Stein, an dem sie meißeln durfte.

Man suchte solches Tun bei ihr, man fühlte, da ist ein lauterer und hilfsbereiter, da ist ein reif gewordener Mensch, der geben kann und geben will. Niemals aufgedrängt ward diese formende Hilfe, wo sie aber erwünscht, wo sie vor allem einer ringenden Seele Notwendigkeit war, da war ihr Einsatz ganz, ihre Bereitschaft grenzenlos.

Die Schülerinnen wissen um all das; der Vorstand der Schule, die Schulleitung, ihre anderen Mitarbeiterinnen und die Dozenten, sie trauern um einen Menschen, der eine nicht mehr ausfüllbare Lücke hinterläßt.

Die Freunde verlieren sie nicht: sie hat sich ganz gegeben, mit der ganzen Wahrhaftigkeit und Offenheit ihres Charakters, mit der Wärme und Einsatzbereitschaft eines sich verschenkenden Menschen — sie ist aufgenommen in das Wesen anderer und bleibt lebendig im Wirken. —

E. B.

Vom Einfluß der Frau in der Geschichte

Weiß man, daß einer der am meisten bewunderten, großzügigen Entscheide in der Geschichte, die Begnadigung des Cinna durch Augustus, diesem von Livia, seiner Frau inspiriert worden war. Zur Stunde, da der Kaiser von dem neuen Komplott gegen sich vernahm, dachte er an Rache, als an eine grausame aber unabweisbare Notwendigkeit. Livia fragte ihn: „Und die Meinung der Frauen? Wird sie gehört werden?"

Und sie gab ihm den Rat, der Großmut mit größter Einfühlungsgabe verband: „Cinna ist überführt des Verrates? .... Verzeihe ihm! Er wird **dir** nicht mehr schaden können und da dir die Gewalt und die Strenge nicht genützt haben, versuche, was Güte und Gnade ergeben werden." Also, sagte der Historiker, dankte Cäsar seiner Gattin und sein Ausspruch: „Seien wir Freunde, Cinna", wurde unsterblich.

Was die Konsumenten wissen müssen?

In der Butterfrage gehen die Ansichten hin und her, und es ist ein Verdienst des Frauenblattes, daß es seine Spalten solchen Diskussionen zur Verfügung stellt. Wirtschaftliche Fragen sind heute nicht viel anders als politische Fragen, denn unsere ganze Politik steht auf dem schmerzlich tiefen Niveau einer reinen Interessenpolitik, und unsere ganze Wirtschaft muß den politischen Interessen derer dienen, die die Geschicke unseres Landes durch die verschiedenen Instanzen hindurch zu leiten haben, einige wenige überlegene und deshalb ungeliebte Persönlichkeiten ausgenommen.

Man wundert sich da und dort, daß die Preiserhöhung auf Kochbutter so allgemein einen lebhaften Protest ausgelöst hat. Man kann ruhig sagen, sie war der letzte Tropfen, der das Geduldsfaß des Konsumenten zum Ueberlaufen gebracht hat. Hätte der Reigen der Aufschläge mit der Butter begonnen, und wäre jetzt beim Zucker angelangt, so hätte es Zucker-Proteste gegeben.

Aber es ist gut, daß das Problem Butter nun einmal zur öffentlichen Diskussion kommt. Butter, Milch, Käse — sie sind die um diese Dinge herum betriebene Politik beschäftigt ja die Gemüter schon längst. Die Einsendung des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten in der letzten Nummer gibt uns den willkommenen Anlaß, noch über einige Punkte zu sprechen, die in den vorhergehenden Einsendungen nicht berührt worden sind.

Vor allem muß immer wieder betont werden, daß sicher niemand findet, daß der Bauer zu viel erhält für seine Produkte. Was zu denken gibt, und Beunruhigung schafft, ist die Tatsache, daß der Bauer relativ so wenig bekommt, und der Konsument doch so viel bezahlt.

Daß für große Städte, mit starken Schwankungen im Tageskonsum Einrichtungen beste'en müssen, die einen reibungslosen Absatz und eine rasche Verwertung etwaiger Ueberschüsse garantieren, das leuchtet wohl jedem ein; aber daß in den kleinen Städten und auf dem Lande die Milch nicht mehr direkt von Produzent an Konsument abgegeben werden kann, ist schlechtweg unverständlich. Unser Pächter z. B. mit ca. 15 Kühen, ein Steinwurf von unserem Haus entfernt, muß seine Milch irgend wohin, in irgend eine Käserei führen, bekommt 18 Rp. für den Liter, und die ganze Anwohnerschaft bekommt dann im späteren Nachmittag, im Sommer bei lötender Sonne, auf einem kleinen per Velo gezogenen Wagen aus warm angelaufenen Kannen ihre wenn auch frische, so doch herumgeschüttelte Milch für 31 Rp. und ihre sahnenreiche Butter.

Adrian hatte schweigend mit dem Stock Figuren in den Sand gemalt, denn er saß neben Regina auf der Bank unter dem Birnbaum; er liebte es nicht, eine Meinung zu äußern, ohne nicht eine präzise Diagnose stellen zu können, aber als Regina in ihn drängte, die Treppe müsse irgend eine verhängnisvolle Rolle im Leben der Brüder gespielt haben, konnte er ihrer Hypothese nicht Unrecht geben, nahm aber vorerst Zuflucht zu dem Fall des Tintenfasses, der immerhin eine sichtbare fixe Idee des Kranken darstellte, die ein Arzt anpacken konnte, ohne romantische Detektivkünste spielen zu lassen.

So ungefähr jedenfalls drückte er sich zu Regina aus, die enttäuscht war, daß er sich die Treppenabneigung ihes seligen Großvaters nicht mehr zu Herzen nahm. Ja, sie war beinahe so entmutigt über ihren Freund wie über Onkel Jakob; als aber Adrian dann mit allem Interesse den alten Mann und sein unermüdliches Betasten des Gerätes beobachtete, fühlte sie wieder, daß er an ihrer Seite stand, wie es nie zuvor ein Mensch getan, und der Stachel ihres Kummers drückte sich nur noch um einiges tiefer in ihr Herz.

Als Regina ihn später hinausbegleitete, sagte er nachdenklich zu ihr: „Wir hatten in der Familie ein ähnliches Tintengeschirr, das eigentlich eine Musikdose war. Es wäre nicht unmöglich, daß auch dieses einmal spielte und Ihr alter Onkel einer lieben Kindererinnerung nachhört." Er zog umständlich seine Handschuhe an. „Wissen Sie, Regina, ich bole heute abend das Tintenfaß und bringe es zu meinem Uhrmacher, der ein alter Künstler aus Ste. Croix ist. Wenn es sich um eine Spieldose handelt, wird er den Mechanismus schon auffinden, und ist die Walze zerstört, so setzt er uns eine neue ein ... damit wäre wahrscheinlich Ihrem Onkel geholfen und er würde zur Ruhe kommen."

Aber der alte Uhrenmacher aus Ste. Croix konnte keine Reparaturen mehr ausführen; er hatte sich im Hinterzimmer seines kleinen Ladens zum Sterben hingelegt. Adrian durfte also nur als Arzt und nicht als Kunde auftreten; so ließ er die Spieldose, wenn es eine solche war, in ihrer Papierhülle auf dem Ladentisch zurück, vielleicht, daß der Alte doch noch einmal zuweg kam.

Als Adrian am nächsten Tag die Uhrmacherwerkstätte betrat, beschloß er, Regina vorläufig das Tintenfaß zurückzubringen, damit ihr Onkel nicht ohne sein geheimnisvolles Spielzeug sei.

Aber das „Geheimnis" hatte schon den ersten Schleier abgestreift; als er die Türe zum Hinterzimmer öffnete, tönte ihm vom Krankenbett eine feine, zärtliche Melodie entgegen; unendlich zart schwebte sie wie aus silbernen Fäden gesponnen durch das düstere Zimmer. Der alte Mann lag gegen Kissen gestützt, kaum atmend, ein Lächeln auf dem eingefallenen Gesicht; eine graue Frau, wohl seine Wirtin, saß mit gefalteten Händen neben ihm; es war, als hörten die beiden Alten dem Singen eines Engels oder eines Kindes zu, das sich in dieses dunkle Loch verloren.

Adrian trat an das Bett; der Kranke hob den Finger, er solle stille sein und alle drei lauschten bis der letzte Ton entflogen.

„Pauvre Jacques...", murmelte der Alte; mühsam suchte er nach den folgenden Textworten, aber das kurze Leben kam mit seinen Erinnerungen schon nicht mehr auf gegen die nahende Ewigkeit. Adrian konnte nur mit Mühe erfahren, wie der versteckte Mechanismus in Bewegung gesetzt wurde; die Spieldose mußte er ihm lassen.

Zu Regina sagte er, als er ihr von dem kranken Alten erzählte, „wir müssen uns nur noch ein oder zwei Tage gedulden; sein Lebenslämpchen zehrt am letzten Tropfen Oel; lassen wir ihm die Freude, ja? Für Ihren Onkel finden wir vielleicht eine andere Spielerei."

Aber Regina schüttelte erregt den Kopf, es stecke ein Geheimnis in dem alten Instrument, der Onkel hätte schon mehrfach danach gefragt... „pauvre Jacques" wiederholte sie sinnend; schwieg dann, aber ihre Augen wurden groß und rund in der Ueberraschung vor halbgeahnten Zusammenhängen. „Stand nicht auf der Rückseite von Onkel Jakobs Bild „pauvre Jacques" in Großmutters Handschrift?"

Adrian erinnerte sich dessen genau, auch daran, daß der alte Herr gesagt, er hätte Regula das Tintenfaß aus Paris heimgebracht... aber, ob er irgend etwas von Bedeutung sagen, und ob der Schleier des Vergessenen zerreißen würde, wenn er die Melodie hörte, das bezweifelte Adrian. Er ging neben Regula durch den Garten, die „wenn" und „aber" auf den Schalen seiner Mutmaßungen wägend. Als sie ihm an der kleinen Pforte die Hand zum Abschied reichte, sah er entzückt auf das Frühlingsbild, das der strahlende Hintergrund war, vor dem sie stand.

„.... Ihre Stachelbeerbüsche sind schon ganz grün, die Ungeduldigen, der Flieder wird über Nacht aufbrechen und die Forsythien schütteln ihre blonden Blütenrispen wie Sie Ihre Locken, mein Gott, Regina, wie schön ist der Frühling...", erschrocken brach er ab, denn in Reginas Augen standen Tränen und ein Zucken war um ihren Mund, aber bevor er ein tröstendes Wort fand, ia, bevor er noch die Hände gehoben hatte, um sie an sich zu ziehen, denn es gibt Männer, die bei einer Frauenträne fassungslos sind, als eine Frau in tausend eigenen Tränen, hatte Regina ihre Ruhe wiedergefunden.

„Es ist nie so schwer gewesen wie jetzt", ihre Stimme war rauh vor unterdrücktem Schluchzen, „es" war das dunkle Schicksal, das über ihr schwebte, sie sprach seinen Namen nicht aus, aber Adrian wußte, wohin ihre Angst zielte und zum erstenmal fand er, unter dem Eindruck des Kranken wie sie kein Trostwort, das zu überzeugen vermochte.

(Schluß folgt.)

Bilderbücher.

Der Iris-Verlag, Bern, hat sich dem Reiche des Schönen verschrieben: mit einer Reihe von Bilderbüchern führt er von den verschiedensten Seiten her auf seine Mitte zu.

„Arbeit und Feste im Reigen des Jahres" benennt sich eine Bildfolge mittelalterlicher Miniaturgemälde, die dem in flandrischer Künstlerschule geschaffenen Breviarium Grimani entnommen ist. Diese Monatsblätter, groß komponierte Landschaften, von traumhaft gewaltigen Schlössern überhöht, erzählen tausend köstliche Einzelheiten aus dem Leben der Vornehmen und der Bauern jener Zeit. Sommerliche Schafschur vor dem hochstehenden Getreidefeld, die Weinlese im September und die Sauhatz im entlaubten Walde sind in diesem Sinne am ergiebigsten. Ein innig naives Weihnachtsbild beschließt dieses schönste aller Jahrbücher.

Wir blättern in den Reproduktionen Lory'scher Originalsiche und träumen uns in eine Schweiz zurück, deren Naturschönheiten einem idyllischen Lebensschnitt der Bevölkerung entsprach. Noch zerschneiden keine Bahnschienen und Drahtseile die Land-

Gäbe man dem Bauer 25 Rp. per Liter, und könnte man die Milch dort holen, oder er brächte sie, so hätte er eben 25 Rp. statt nur 18 Rp., und der Konsument hätte bessere und billigere Milch. Daneben würden die nötigen Großbetriebe für die Städteversorgung verpflichtet.

Diese Zentralisation, diese unerhörte Ueberorganisation und Reglementiererei ist sicher eine der Hauptursachen an der oft erwähnten „Tragit" unserer Landwirtschaft. Alle Initiative, alle Regsamkeit wird zertreten. An Stelle des sich Wehrens und den Weg zum Konsumenten Suchen ist der Verlaß auf Genossenschaften, Sekretariate, Subventionen, und die ewige Unzufriedenheit getreten.

Von Milchverbandsseite wird immer nur von den wegfallenden 5 Millionen Subvention geredet. Es verbleiben immerhin noch

30 Millionen;

und mit 30 Millionen barem Geld läßt sich doch allerhand anfangen. Wenigstens glaubt man das in Kreisen, wo man sich mehr nach der Decke strecken muß!

Was nun aber der Hauptpunkt in der Aeußerung der Milchzentrale sein dürfte, und auf den wir unbedingt hinweisen müssen. „Diese Tatsache" — nämlich die rasch deklassierte, verbilligt zu Kochzwecken abgegebene Tafelbutter — „vergrößerte einerseits die Verluste der Milchproduzenten auf der Butterdeklassierung, anderseits bildete sie in vielen Fällen eine Uebervorteilung der Verbraucher und nicht zuletzt litt auch der seriöse Butterhandel unter dem ungesunden Preisverhältnis." In diesen Zeilen ist zart angedeutet, was zwei Vertreter eines großen Milchverbandes in verblüffender Ehrlichkeit in einer Versammlung, in der sie über das Butterproblem sehr interessant und aufschlußreich referierten, eindeutig mitteilten. Sie stellten nämlich fest, daß im Detailhandel, eben wegen der guten Qualität der Kochbutter, schwere Mengen solcher deklassierter Tafel-Kochbutter „gemödelet" und ruhig als Tafelbutter an den Käufer verkauft werden, zum Preis der Tafelbutter, mit einem Profit von Fr. 1.30, zugunsten des Verkäufers, auf Kosten des Konsumenten!!

Auf die sehr erstaunte Frage, ob denn da, bei voller Kenntnis der Dinge und Mißbräuche von der leitenden Stelle nichts gemacht worden sei, z. B. die Kochbutter dunkler gefärbt, oder scharfe Kontrollen und Bußen, hieß es seelenruhig: „Nein, da sei nichts zu machen gewesen". Aber eben, gerade diese Zustände — wie es ja auch in der Einsendung heißt — hätten es „dringend wünschbar" gemacht, daß der Preisunterschied zwischen Koch- und Tafelbutter verringert „und so der Anreiz zu diesem unreellen Handel abgeschwächt werde".

Man staunte über diese Logik und wir nehmen an, daß auch die Leser des Frauenblattes staunen werden.

An die Adresse der leitenden Organe unserer schweizerischen Milchwirtschaft muß nun einmal eines festgestellt werden:

Wenn der Käufer, der sich nach seinem Haushaltbudget zu richten hat, findet, auf seinen Tisch sei die wirklich ausgezeichnete Kochbutter gut genug als Tafelbutter, so ist das seine Sache. Sogar in der Hotellerie ist es ihre Sache, und geht niemand etwas an. Aber dann hat der Käufer den Vorteil des billigeren Preises, der Ersparnis. Aber daß nun die leitenden Organe seit langem wissen, daß an vielen Orten — es gibt auch zerioße Detaillisten! — und immerhin in so großem Maße, daß von einer „Uebervorteilung der Verbraucher" gesprochen werden muß, der Konsument systematisch übervorteilt, — („bschisse" sagt der Volksmund) — wird, ohne daß man einen anderen Schutz des Konsumenten herausfindet als einen Preisaufschlag, das scheint uns nun doch ein starkes Stück zu sein.

„Die denkende Hausfrau wird sich der Ueberlegung nicht verschließen", daß die Produktenpreise nichts weniger als den Lohn unserer Landwirtschaft darstellen, sondern daß der Konsument die Milchkuh ist, die vom Zwischenhandel und allem was drum und dran hängt, skrupellos und unabläßig gemolken wird. Ueber das hinweg wird sich der Konsument durch keine sentimentalen Phrasen, durch keine berechneten Appelle an die Solidarität mit der Bauernfrau mehr täuschen lassen. Und so lange eine Organisation, die vor allem aus öffentlichen Mitteln leben und existieren kann, glaubt, dank ihrer Allmächtigkeit in solcher Art und Weise mit den Konsumenten umspringen zu dürfen — sich um ihn fontieren, heißt der Ausdruck — muß sie sich nicht wundern, wenn trotz aller hervorragenden Leistungen, das Entzücken an ihren Maßnahmen nicht restlos ist, und „die denkende Hausfrau" eben nicht umhin kann, zu denken.

Wenn man dem Volk neue Opfer, neue indirekte Steuern auferlegen will, dann sollte man wenigstens nicht im gleichen Augenblick solche Mißstände zugeben müssen, schriftlich und mündlich, wie es von höchster „Milchseite" aus geschieht, zugleich mit dem Bekenntnis, daß man sie seit langem kannte und — duldete.

El. St.-v. G.

Wollen Sie auch während der größten Hitze leistungsfähig bleiben, dann — Ovomaltinekalt.

Schüttelbecher nebst Gebrauchsanweisung zum Preise von Fr. 1.— überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60.

Dr. A. Wander A.G., Bern

P 10 Y

Aus der Ansprache von Herrn Regierungsrat Dr. R. Briner an die Turnerinnen

Gehalten am Frauenturntage des 61. Eidgenössischen Turnfestes 12. Juli.

.... Schwere Zeiten, wie sie uns heute in besonderem Ausmaße beschieden sind, bringen nicht nur den Männern, sondern in besonderem Maße auch den Frauen große Lasten und Sorgen. Deshalb muß sich auch die Frau wappnen. Dazu kommt, daß ein mörderischer Kampf entbrannt ist um die beste Staatsform. Unsere schweizerische Demokratie ist dadurch gefährdeter als seit Jahrzehnten. Wir können sie nicht in eine bessere Zukunft hinüber retten, wenn wir die Zeichen der Zeit nicht verstehen.

Es ist nicht zu leugnen, unserer gegenwärtigen Demokratie ist es bis zur Stunde nicht gelungen, der Schweizerfrau den Anteil an der Ausübung der Staatsgewalt zu gewähren, auf den sie Anspruch erheben darf. Trotzdem können wir die Demokratie nur erhalten und weiter entwickeln mit Hilfe der Frau, mit ihrer Gesinnung in Haus und Hof, Beruf und Gesellschaft.

Es ist meine Ueberzeugung, die Schweizerfrau schöpft aus der planmäßigen Uebung und Stärkung ihrer körperlichen Kräfte auch frische Kräfte für Geist und Seele. Damit wird sie in steigendem Maße allen drohenden Aufgaben von morgen und übermorgen gewachsen sein. Wohlüberlegte turnerische Betätigung macht aus der Frau eine leistungsfähige Berufsberaterin, Mutter und Bürgerin. Nutznießerin dieses segensreichen Wirkens ist unser liebes Volk und Vaterland. Ich weiß, daß die Frauen von Schaffhausen und Zürich sich heute besonders enge mit ihm verbunden fühlen. Unserem Schweizerland und Volk wollen wir in dieser Stunde das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue erneuern und bekräftigen. —

Von gemeinnütziger Arbeit

Tagung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

(29. und 30. Juni.)

In der Davoser Hochgebirgsstadt trafen sich gegen 300 Frauen aus der deutschen und welschen Schweiz zu tüchtiger Arbeit und freudigem Zusammensein.

Vom unterhaltenden Teil der Zusammenkunft, den wir in unserm Bericht vorwegnehmen wollen, sei u. a. erwähnt, daß das Bankett am zweiten Tag, am Montagabend, einen kleinen Blumenstrauß von kurzen Reden bot. Herr Landammann Branger begrüßte die Frauen im Namen der Ortschaft Davos; er lobte die liebevolle Privatinitiative, die dem Verkehr von Büro zu Büro vorzuziehen sei. Frau Bauer, die Präsidentin der Sektion Davos, hielt eine liebenswürdige Ansprache; Frl. Hirzel, die Vorsteherin der Zürcher Alkoholfreien, betonte die Zusammenarbeit der „Alkoholfreien" mit den „Gemeinnützigen" Frauen. Ein Trachtenchor (unter Frau Dr. Behrens) sang reizende Liedchen. Ein Film zeigte die Winterwunder von Davos in verlockendstem Licht.

Aber nun zu einer kurz zusammenfassenden Berichterstattung über die in zwei ausgiebigen Sitzungen geleistete Arbeit! Frau Schmidt-Stamm, die Präsidentin, begrüßte in ihrer Eröffnungsrede namentlich die drei Seniorinnen des Verbandes: Frl. Beeli, die liebe Davoserin und langjährige Leiterin der Davoser Sektion; Frl. Trüssel, die energische und unverwüstliche Betreuerin des schweizerischen Verbandes, und Frau Keller aus Turbenthal, die zum 41. mal einer Jahresversammlung der Gemeinnützigen beiwohnte! Alle drei Frauen sind weit über achtzig; aber ihr Herz schlägt jung und ist nach wie vor mit der Sache verbunden, der sie so viel Kräfte schenkten.

Dem Jahresbericht entnehmen wir bloß, daß der Verband wiederum für eine Reihe schöner Zuwendungen dankbar sein darf, die total 10,400 Fr. ausmachen. Davon wurden die Sektionen und sozialen Institutionen des Verbands unterstützt, sowie die verschiedenen Schulen; außerdem ein Dörrobstkurs in Amsteg, die Verteilung von Obst an bedürftige Bergkinder in Uri, zwei brandbeschädigte Dörfer im Wallis usw. Die Rechnung (Frau Dr. Handschin) bringt einen Gewinn von 1194 Franken. Das Kapital der Zentralkasse beträgt heute 104,081 Fr.

Die verschiedenen Kommissionen brachten ihre Berichte in der üblichen Reihenfolge. Namentliches Interesse beansprucht immer die Pflegerinnenschule, deren Um- und Neubauten nächstens ihrer Vollendung entgegengehen. Im vergangenen Jahr wurden 35 Krankenschwestern und 15 Wochen-Säuglingspflegerinnen diplomiert. 1983 Patienten wurden verpflegt. Dazu 882 Säuglinge der geburtshilflichen Abteilung! Der Name „Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital" wird auf Antrag der Chefärztin Dr. Baltischwiler umgeändert in „Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus".

Gartenbauschule Niederlenz, Haushaltungsschule Lenzburg, Ferienheim „Sonnenhalde" für Mutter und Kind bei Waldstatt gedeihen. Die Brautstiftung hat vier junge Bräute mit Aussteuern beglückt.

Die Referentin von Kinder- und Frauenschutz (Frau Erne-Bünzli) befaßt sich in ihrem Bericht namentlich mit dem furchtbaren Einfluß der körperlichen Strafe und regt an, man solle anstreben, daß ein Gesetz die Körperstrafe auch in der Familie verbiete. 10 Kantone besitzen für die Schulen ein solches Verbot. Kinder und Frauen werden in der Schweiz weit öfter von Männern und Vätern roh behandelt, als man in der Oeffentlichkeit weiß. Die Bestrafungen für diese Delikte sind zu klein. In Ländern mit Frauenstimmrecht werden derartig rohe und gemeine Straftaten weit wirksamer bestraft als bei uns. — Die unentgeltliche Kinderversorgung (Frl. Burkhardt) konnte im vergangenen Jahr 23 Buben und 21 Meiteli vermitteln. Die Nachfrage nach Meiteli ist viel größer, als die nach Buben. Es lagen mehr Angebote von Eltern vor, die ein Kind annehmen wollten, als Angebote von Kindern, die Eltern suchten — eine Erscheinung, die sich auch in andern Ländern zeigt. Norwegen, das seinerzeit zu dieser Einrichtung anregte, hat seine Kinderversorgung aus Mangel an zu versorgenden Kindern aufgegeben.

Die Tuberkulosebekämpfung leidet unter den Sparmaßnahmen der Behörden. Und doch hängt das Schicksal der Sanatoriumsentlassenen so sehr vom Geld ab. Das beste Mittel, die Geheilten wieder in den normalen Arbeitsprozeß überzuführen, sind die Arbeitsstätten für Tuberkulose. — Die Diplomierungskommission hat 1333 Auszeichnungen an langjährige Hausangestellte vergeben. 341 der Ausgezeichneten waren Ausländer.

Das wichtigste Problem, das an der Davoser Tagung angeschnitten wurde, ist zweifellos die neugeplante Aktion zur Hilfe der Bergbevölkerung. In einem eindringlichen Referat wies Frau A. Mercier-Jenny auf das harte Leben der Bergler hin. Sie betonte, wie sehr notwendig es sei, den Bergbauern nicht nur Liebesgaben und Almosen zu schenken, sondern ihnen die Wege zur Selbsthilfe zu zeigen. Die Frauen planen heute, den Bergfamilien Anleitung zu geben im Kochen, Gemüsebau, Kaninchenzucht, Hausführung, u. a. Sobald der Plan in seinen Einzelheiten fertig steht, wird die Oeffentlichkeit darüber auf dem Laufenden gehalten.

Zwei Vorträge wurden angehört: Frau Dr. Baumgarten-Tramèr sprach in wohlformulierter und durchdachter Weise über „Charakter und Charakterbildung". Herr Ständerat Laely aus Chur äußerte einige Gedanken über „Nationale Aufgaben der Frau". Der Raum gestattet leider nicht, auf die Vorträge näher einzugehen. Als Ort der nächsten Tage wurde Thun bestimmt. E. Th.

Eine Sparmaßnahme

Bedauerlicherweise hat sich der Gemeinderat der Stadt Zürich gezwungen gesehen, das erst seit kurzer Zeit in Kraft getretene Obligatorium für hauswirtschaftlichen Unterricht, soweit es Lehrmädchen nach Abschluß der Lehre und Mittelschülerinnen betrifft, aufzuheben. Es bleibt in Kraft für alle aus der Primar- oder Sekundarschule ausgetretenen Mädchen, die ohne Berufslehre im Erwerbsleben stehen oder sich im Haushalt der Eltern betätigen. Hoffen wir, daß immerhin die weiter bestehen bleibende Möglichkeit der freiwilligen Fortbildung eifrig benutzt wird. Der Meldung entnehmen wir:

Nach den Bestimmungen des vor einigen Jahren eingeführten Gesetzes über die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule hätten die Lehrtöchter erstmals mit Beginn des Schuljahres 1936/37 und im folgenden Jahre auch die Mittelschülerinnen zum hauswirtschaftlichen Unterricht herangezogen werden sollen. Da dieser neue Unterricht hauptsächlich für die Stadt Zürich beträchtliche Mehrausgaben (Bildung von 35 bis 37 Klassen und allerlei bauliche Einrichtungen) zur Folge hätte, unterbreitete der Stadtrat dem Regierungsrat das Gesuch, das Inkrafttreten der Schulpflicht für Lehrtöchter und Mittelschülerinnen um drei Jahre zu verschieben. Er hofft, damit 243,000 Fr. einzusparen. Die Erziehungsdirektion hat nun angesichts der finanziellen Schwierigkeiten diesem Gesuch entsprochen, gleichzeitig aber das kantonale Fortbildungsinspektorat beauftragt, der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Lehrentlassenen auf freiwilligem Wege vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

22. September bis 2. Oktober 1936

Generalversammlung

des

Internationalen Frauenbundes

in

Dubrownik (Südslawien).

Aus dem Programm:

22. bis 24. Sept. Sitzungen der Ausschüsse.
24. Sept., 11 Uhr: Eröffnung.
25. Sept.: Oeffentliche Versammlung der Vereinigten Landfrauen der Welt.
27. Sept.: Oeffentl. Versammlung: Frauen in der Industrie.
28. Sept., abends: Gala-Lichtspiel-Abend, veranstaltet vom Bund südslawischer Frauenvereine.
29. Sept.: Oeffentl. Versammlung: Die Jugend zu Stadt und Land.

Nach Schluß der Tagung werden die Delegierten in einem Sonderzug, den die Regierung zur Verfügung stellt, nach

Belgrad

geführt, wo

3./4. Oktober Zusammenkünfte und ein öffentlicher Vortrag über Wohnungsreform stattfinden.

Das genaue Programm folgt später. Der Bund Schweiz. Frauenvereine wird durch seine Delegierten vertreten sein. Diese Tagung, an der führende Frauen aller Länder sich begegnen werden, kann auch von weiteren Interessentinnen, die sich unserer Delegation anschließen können, besucht werden. Die Schönheit der dalmatischen Küste, die Vielfalt der Verhandlungen dürfen für eine genuß- und lehrreiche Fahrt. Ein Stück fremdes Volkstum kann kennengelernt werden und eingehende Erörterungen über zeitgemäße Frauenfragen bieten Anlaß zum Studium.

Weitere Auskunft ist erhältlich durch die Präsidentin des Bund Schweiz. Frauenvereine, Frl. Clara Nef, Herisau.

schaft, noch hemmen nicht die Kraftwerke den Lauf der Flüsse, keine Fabrikschlote verrußen den Himmel. „La vue de la ville de Thoune", Rheinfall und Genfersee und wie die von Lory's Gattin schön kolorierten Blätter alle heißen mögen, erfüllen uns mit wehmütiger Freude.

Ein anderer Band, Nachbildungen alter chinesischer Wandmalereien, — ursprünglich in zartesten Farben meist auf Seide gepinselt, — bereitet uns vielleicht noch reineren Genuß. Hier, vor Hibiskusblüten und Kamelien, bei äsenden Rehen, spielenden Affen, vor Reiherflug und mondbeglänzter Woge ist unserer Fantasie keine Schranke gesetzt. Höchstens werden wir versucht sein, das eine oder andere Blatt zu dauernder Betrachtung loszutrennen und an die Zimmerwand zu heften.

In seinem Vorwort zu dem Bande der exotischen Schmetterlinge schreibt Hermann Hesse: „Wer die Tafeln mit den Bildern dieser märchenhaften Falter hier betrachtet, den möge da und dort und überall das große Erstaunen befallen, die Vorstufe des Erkennens sowohl wie der Ehrfurcht." Aehnliches mag von dem Bande gelten, der uns in die Wunderwelt der Muscheln einführt, wenn wir es nicht lieber mit Gottfried Keller halten wollen, dessen „milchjunger Knabe" im Rauschen einer Meermuschel die fremdartigsten Geheimnisse erlauscht. A. H.

Niklaus Bolt: Wege und Begegnungen.

Verlag Steinkopf, Stuttgart.

Niklaus Bolt, dessen Werke bei uns verbreitet sind, gibt in seinem letzten Buch einen Rückblick des 70jährigen auf seinen Lebenslauf. Schon in dem kleinen Toggenburger Büchlein zeigt sich deutlich die Richtung an, die dieser christlich gläubige Mensch für seinen Beruf einschlagen wird. Die sehr fromme Mutter ist natürlich eine Unterstützung darin. Trotz des zarten Körpers, der die Schulzeit mehrmals bedroht, wird das erste Ziel erreicht. Nachdem der junge Mann seine theologischen Studienjahre in Basel absolviert hat, wo er in regem Verkehr mit angesehenen Menschen stand, folgt er dem Ruf seines Bruders nach Amerika, wohin die übrige Familie schon vor Jahren ausgewandert ist. Dort bekommt er die erste Gemeinde, und nun beginnt seine Tätigkeit, die sich nicht nur als Prediger, sondern auch als helfender Mensch auswirkt. Er ist erfüllt von zuversichtlicher Gläubigkeit, und damit hilft er Bedürftigen, Kranken und Gefangenen. Gesundheitshalber muß er später in die Schweiz zurück, wo er Pfarrer in Lugano wird. Seinen 60. Geburtstag feiert er in Basel, nachdem er sein Amt in Lugano niedergelegt hat. Aber sein Lebensabend verläuft nicht in stiller Zurückgezogenheit; sondern Bolt wendet sich, neben mancherlei Aufgaben, der schriftstellerischen Verwertung eigener Erlebnisse zu. Währenddessen sehen wir ihn im Engadin, im Wallis, in Italien, in Deutschland und wiederum in seinem geliebten Tessin.

In diesem stattlichen Band der Erinnerungen folgt sich Bild auf Bild von bekannten Gelehrten, Predigern, Künstlern, dann wieder von Kindern — was eigentlich das Hübscheste ist —, wohltätigen Frauen, vom Leben Zerbrochenen, von Krankenschwestern und andern. Obwohl der Weg Bolt oft an andere Orte führte, als er es im Sinn hatte, bleibt seine innere Richtung klar und grad von Anfang bis Ende durch die nie ins Schwanken geratende Gläubigkeit und durch die aufrichtige Menschenliebe.

„Dem Gedenken Rainer Maria Rilkes."

Das „Philobiblon", die schön ausgestattete Zeitschrift für Bücherliebhaber (Herbert Reichner-Verlag Wien, Leipzig, Zürich) widmet das 10. Heft des vergangenen Jahres dem Gedenken Rilkes zu seinem 60. Geburtstag. Für Rilkekenner vielleicht das Interessanteste des Heftes ist der Bericht von einer Rilke-Sammlung mit einem bibliographischen Anhang. Neben Bekanntem hören wir da über Kostbarkeiten, die nur teilweise der Allgemeinheit zugänglich sind — Frühwerke, Gedichte, Beiträge in Zeitschriften, Privatdrucke u. a. m. Man hat natürlich noch lang nicht alles erforschen und finden können, und dem Sammler stehen noch Aufgaben bevor. Aus der Jugendzeit besteht vieles, das mit Recht nie wieder gedruckt wurde. In der Sammlung befinden sich malerische und zeichnerische Darstellungen von Rilke, von denen mehrere schöne Reproduktionen das Heft zieren. Obwohl jede „Illustrierung" seiner Gedichte durch Bilder oder Musik Rilke Natur unsympathisch war, gibt es doch einige illustrierte Ausgaben und unter den Komponisten sind sogar bekannte wie Hindemith und Krenek vertreten. Im großen ganzen ist die Illustrierung und Vertonung Rilke'scher Werke vom künstlerischen Standpunkt aus eher bedauerlich. Die Sammlung enthält natürlich auch alle die Familie betreffenden Erforschungen. Das Heft bringt eine Probe in Faksimile der Schrift von Rilkes Mutter und mehrere vom Dichter selbst. Dann folgt die Gedenkrede von Robert Faesi beim Tode Rilkes und eine Szene als Einleitung zu einer Totenfeier für den Dichter von Alexander Lernet-Holenia. Den Schluß bildet eine hübsche kleine „Erinnerung" von Ellen Delp. P.

„Wissen Sie schon das Neueste?

„Meine Elsi wird nicht operiert."

„Aber, wie ist das nur möglich? Ich denke, sie leidet so entsetzlich an Hämorrhoiden?"

„Ja, aber unser Arzt sagt, es sei ihm ein neues Mittel bekannt geworden, das wolle er doch noch versuchen, um, wenn möglich, dem Mädchen die unangenehme und schmerzhafte Operation zu ersparen. Nun gebraucht Elsi jeden Morgen und Abend Posterine, Salbe und Zäpfchen, und glauben Sie mir, es wirkt Wunder. Die Blutungen haben aufgehört, die unerträglichen Schmerzen und der Juckreiz sind geschwunden. Der Arzt sagt, nach einer mehrwöchigen Kur mit Posterine würde Elsi wohl vollständig geheilt werden."

„So, so! — Ist Posterine teuer?"

„Keine Spur."

In allen Apotheken: Posterine-Salbe für Fr. 2.50, Posterine-Zäpfchen für Fr. 3.50.

Genfer Friedenstagungen.

Ueber die im folgenden angezeigten Veranstaltungen gibt nähere Auskunft das Komitee für Frieden und Abrüstung der Internationalen Frauenorganisationen in Genf, 6 Rue Abhémar Fabri.

Internationale Sommerschule.

Genf, 24. bis 28. August.

Aus dem Programm: Ueber den Völkerbund, Welt-Geschäfte, Erziehung zur Weltbürgerschaft.

Drei Parallelkurse in Deutsch, Englisch, Französisch. — Kursgeld Fr. 20.—.

Welt-Jugendkongreß

vom 31. August bis 7. September.

Programm: Die Nationen und der Völkerbund.

Die wirtschaftliche und soziale Organisation der Welt.

Die moralische, religiöse und philosophische Grundlage des Friedens.

Kosten Fr. 5.—.

Außer den zahlreich angemeldeten Delegationen der Jugendverbände haben auch Interessenten Zutritt, doch haben letztere kein Recht zur Diskussion.

Weltkongreß für Frieden,

Veranstaltet vom

Rassemblement Universel pour la Paix.

4. bis 6. September.

Leitung: Lord Cecil.

Programm: Die Unantastbarkeit vertraglicher Verpflichtungen.

Reduktion und Begrenzung der Rüstungen.

Die Anstrengungen des Völkerbundes zur Verhütung und Abkürzung von Kriegen. U .a. m.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Baumesserstraße 25, Telephon 50,635 (abwesend bis 16. August, Vertretung H. David, St. Gallen).

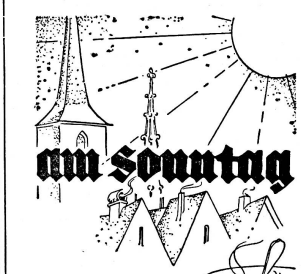
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Ferienzimmer
am Thunersee, 1–3 Betten, elektr. Küche. Groß, sonnig, in Landhaus mit Garten. Herrl. Aussicht. Auskunft unter H. P. postlagernd,
Hilterfingen
P 3906 Y

Wir wollen Ihnen helfen! P 10950 K
Hervorragende Erfolge bei **Frauenleiden** (Entzündungen, Fluß, Knickungen, Geschwüre etc.) nervöser Erschöpfung, Magen-, Darmstörungen od. anderen inneren Leiden. Pensionspreis ab Fr. 7.50. Verlangen Sie Prospekte und Aufklärungsschriften.
Kuranstalt Dr. Liebert **Seeschau** Kreuzlingen Telefon 118



auf jedem Tisch die feine
MAGGI's FLÄDLI SUPPE
P 220 Z

P 307 Q

Der naturreine
Obst-Essig
ist ausgezeichnet und billig von der
Mosterei Zweifel
Zürich-Höngg
P 8198 Z

KÜHLSCHRÄNKE
FRIGOMATIC
AUTOFRIGOR A.G.
ZÜRICH TEL. 58.660
HARDTURMSTRASSE 20
AUSST. PELIKANSTRASSE 3
P 214 Z

Gesichts-Flecken
machen häßlich, aber durch mehrmaliges Einreiben mit meinem Präparat verschwinden die Flecken. Garantiert unschädlich. Zu erfragen bei **Frau Koch,** Seefeldstr. 204, **Zürich 8, Tel. 41.178.** P 8266 Z

Erholungsheim im Lutisbach
Oberägeri, Kanton Zug, 800 m über Meer
Schöne, staubfreie Lage mit Blick auf See und Berge. Hübscher Garten. Angenehmer Ferien- u. Erholungs-Aufenthalt während d. ganzen Jahres. Prospekte u. nähere Ausk. durch: Schwester Hanna Kissling und Schwester Christine Nadig. Offene Tuberkulose wird nicht aufgenommen. 3738

Sehr günstig!
Nußbaum-Aussteuer
vom Lagerhaus **zwei prachtvolle Doppelschlafzimmer,** alles abgerundet, 2 m Schrank mit 4 Türen, komplett, reine Roßhaarmatratzen.
Frau Fröhlich, Röntgenstraße 76, Zürich 5, Telephon 31.481. 3702

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. **Depot Dr. Schwabe, Leipzig.**
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 43 Z

KINDERHEIM SONNEGG EBNAT-KAPPEL 2844
Das ganze Jahr geöffnet. Nimmt Kinder jeden Alters auf. Prospekte d. Helene Kopp, Tel. 72.233.

Bücher-Freunden P 4572 Q
empfiehlt sich **Schwarzmann, vorm. Wilh. Aug. Müller, Buchhandlung & Antiqu.,** Schützengrabenstr. 1, I. Stock, **Basel.**

Huémoz bei Chesières (Waadt) P 280-H-2 L
Bergpension, 1000 m, für 4 jg. Mädchen. Ferienzeit od. längerer Aufenthalt. Familienleben, französische Sprache. **Melle Fügli.**

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5259 T

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

MIGROS 111-10

4 Jahre Prozeß für den Fortschritt

Im Jahre 1931 führten wir den Kaffee „Zaun", einen koffeinfreien Kaffee, ein. Da druckten wir auf die Verpackung:

„Entkoffeinisiert ohne Berührung mit chemischen Substanzen und Giften."

Tatsächlich war es einem initianten Schweizer Chemiker gelungen, den Kaffee ohne giftige Lösungsmittel koffeinfrei zu machen. Selbstverständlich fühlte sich alsbald die bekannte herz- und nervenschonende koffeinfreie Kaffeeweltmarke im Innersten betupft. Anderseits ging es dann auch nicht lange, bis uns (Oktober 1932) die erste Bußenverfügung und in der Folge Strafklage zuging. 1933 hatten wir uns vor dem Schaffhauser Stadtrat wegen

„Strafklage"

zu verantworten. Mein Plädoyer lautete ungefähr wie folgt:

Verehrte Herren Stadträte! Ist es richtig, daß der Mann, der ein Produkt verkauft, von dem amtlich nachgewiesen ist, daß es keine giftigen Lösungsmittel enthält, eingeklagt wird, nur weil er dies dem Publikum bekannt gibt; und wäre es nicht richtiger, diejenigen Fabrikanten einzuklagen, die einen koffeinfreien Kaffee verkaufen, der noch giftige Stoffe enthält, wie dies die amtlichen Analysen nachweisen?

Ist es richtig, den Mann einzuklagen, der einen Fortschritt bringt, nur deshalb, weil man nach dem „jetzigen" Stand der Wissenschaft glaubt, daß dieser Fortschritt unmöglich sei? Müßte man bei dieser Art des Argumentierens nicht jeden Erfinder oder Verbreiter einer neuen Methode zuerst einsperren, und wenn er den Nachweis erbracht hat, daß seine Erfindung ein tatsächlicher Fortschritt bedeutet, ihm den staatlichen Lorbeerkranz überreichen? Ist es angängig, einen Erfinder zu zwingen, sein geistiges Gut preiszugeben, indem man ihn einklagt und von ihm den Beweis durch Offenbarung des Verfahrens verlangt?

In der Folge kam die Sache vor Obergericht. Es wurde dort in der heiklen Situation ein „Formfehler" festgestellt und die Sache verlief im Sand.

Aber siehe da: im Jahre 1934 wird dieselbe Klage vom Gesundheitsamt Winterthur wieder erhoben. Es wird gestattet sein, sich zu fragen, wer Anlaß gab, die Schikane von neuem zu beginnen? Es ist nicht schwer, das zu erraten! Wiederum wurde die Bezeichnung auf der Verpakkung beanstandet. Darauf erfolgte die Anordnung einer Oberexpertise. Kosten Fr. 600.—. Diese stellte fest, daß nichts festgestellt werden könne! Unser Fabrikant weigerte sich trotz unserem Zuspruch, sein Fabrikationsgeheimnis preiszugeben. Trotzdem verhängte die Gesundheitsbehörde eine Buße (schon wieder einmal vorbestraft!!). Schließlich fand diese Woche die Verhandlung vor Bezirksgericht Winterthur statt. Die eindeutige klare Zeugenausgabe ergab, daß unsere Angaben auf den Packungen richtig sind. Es erfolgte

Freispruch von Schuld und Strafe.

Die Frage, die sich jeder Bürger stellen muß, ist: Wer zahlt nun alle die Spesen der vielen Verhandlungen? Die Frage ist auch: Wer zahlt die Fr. 600.—, die wir auslegen mußten? Selbstverständlich werden wir den Regierungsrat des Kantons Zürich ersuchen, uns die zu Unrecht verursachten Spesen zurückzuvergüten. Irgendwelche Prozeßentschädigung habe ich nie erhalten. Darf man sich da nicht fragen, ob auf diese Weise Kleinunternehmer, z. B. Spezereihändler, die zu Unrecht Beanstandungen erfahren, das Geld gar nicht aufbringen können, sich zu verteidigen und also Bußen einfach bezahlen müssen, weil sie keine Oberexpertise riskieren können? Die Bußen sind nicht so groß, aber es schmerzt doch, zu Unrecht wegen irgendeiner falschen Anschuldigung eingeklagt zu werden und durch die Bezahlung der Buße das „Delikt" sogar anerkennen zu müssen.

Nachdem von Anfang an unbestritten war, daß der Kaffee „Zaun" keinerlei Rückstände von giftigen Lösungsmitteln aufwies, währenddem die andern Produkte starke Spuren aufwiesen, die bei empfindlichen Personen eine Schädigung als möglich erscheinen ließen, hatten die beiden Verfahren durchaus **schikanösen Charakter.** Es muß wieder einmal festgestellt werden, daß die Herren Kantons- und Stadtchemiker eine der nobelsten Aufgaben zu erfüllen haben, nämlich den Schutz des Verbrauchers vor gesundheitlichen Schädigungen und vor Ueberforderung. Bezahlt sind sie eigentlich von den **Konsumenten,** zu deren Schutz sie ihre Funktionen ausüben, also sollen sich ihre Handlungen einstellen nach dem hohen Zweck ihres Amtes: Schutz des Verbrauchers. Der gewerbliche Schutz und namentlich der Markenschutz kommen lange, lange nachher! Und der Staat hat kein Geld dazu, solche Nebenzwecke via Gesundheitspolizei verfolgen zu lassen.

Das Wichtigste aber ist, daß nun in der neuen Lebensmittelverordnung, die am 26. Mai 1936 herausgekommen ist, in Artikel 294 die Bestimmung aufgenommen worden ist:

„Koffeinfreier Kaffee darf keine Reste von Extraktionsmitteln enthalten."

Der Streit war nicht umsonst. 4 Jahre lang hat die ganze Auseinandersetzung gedauert. Aber jetzt haben wir es erstritten, daß koffeinfreier Kaffee wirklich das ist, was der Käufer, der oft einen hohen Preis dafür anlegt, erwartet: nämlich ein gesundes Produkt, frei von giftigen Bestandteilen. Alle Achtung vor den eidg. Gesundheitsbehörden, die in diesem Fall radikal eingeschritten sind im Moment, wo nachgewiesen war, daß eine giftfreie Lösung des Problems möglich war.

Die ganze Sache macht nachdenklich, wie oft behaupten die großen Markenfirmen, daß sie kostspielige Laboratorien unterhalten und daher ihre Waren so teuer verkaufen müssen, währenddem die Migros nur alles nachahme?!

Zeigt dieses Schulbeispiel nicht deutlich, daß die Migros und ihre Freunde die Initiative ergreifen, daß sie tätig sind und — was die Hauptsache ist — **als Pioniere den Fortschritt ohne eine Verdoppelung des Preises in den Dienst des Konsumenten, aber auch der Volkshygiene stellen und — was ebenso wichtig ist — daß die Migros bereit ist zu kämpfen, jahrelang zu kämpfen, ein „Prozeßhansel" zu sein, um ihre Thesen allgemeingültig für den ganzen Handel und die ganze Verbraucherschaft — Migros oder nicht — durchzusetzen.**

Die Markenartikelfabrikanten, die hohe Preise nehmen, haben die Verpflichtung, tatsächlich zu forschen, und es ist unverantwortlich, daß jahrelang Kaffee, der der Gesundheit in gewisser Beziehung gefährlich werden konnte, als der gesündeste Kaffee angepriesen werden durfte.

Konsum-Presse verteidigt Milchverbände!

In der Nummer vom 3. Juli bringt das „Genossenschaftliche Volksblatt" einen Artikel des Zentralverbandes schweiz. Milchproduzenten, der die Tatsache beschönigt, daß Ende Mai 1936 nur 500 Wagen Käse auf Lager waren gegenüber 940 Wagen 1935. An Hand einer Statistik wird nachgewiesen, daß der Inlandabsatz per Dezember-April 1935/36 766 Wagen betragen habe gegenüber 603 letztes Jahr. In all diesen 5 Monaten war die Abnahme größer als letztes Jahr. Die Behauptung des Milchverbandes, daß dies „ganz unzweifelhaft auf spekulative Voreinkäufe des Kleinhandels zurückzuführen sei, ist denn doch zu läppisch. Wohl war in den ersten Monaten eine gewisse Voreindeckung möglich, hätte sie aber größere Ausmaße erreicht, so wäre der Bedarf selbstverständlich in den nachfolgenden Monaten geringer gewesen. Ein Konsumverband sollte solche Dinge nicht nachplappern, sondern in der Lage sein, die Ursachen des Käsemehrkonsums selbständig festzustellen; ein Konsumverein sollte dem Konsumenten näher stehen, als daß er einer Scheinehe zuliebe die Tatsachen verkennt.

Es ist doch ganz klar, daß durch den erheblichen Fleischpreisaufschlag, insbesondere der billigen Würste, der Käsekonsum ganz einfach deshalb zunahm, weil die Käsedetailpreise unverändert blieben.

So gescheite Fachleute, wie sie im Milchzentralverband sitzen, sollten eigentlich Ratschläge von anderer Seite entgegennehmen, wenn sie z. B. rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht werden, umzustellen, um rechtzeitig liefern zu können, und die Konsequenz ziehen, indem sie eine entsprechende Erhöhung der Käseproduktion in die Wege leiten. Aber das hat man alles „nicht gewußt". Das Beschämendste an der ganzen Käse/Butter-Geschichte ist, daß nun die Käser nicht mehr zur Käseherstellung zurückkehren wollen, weil das maschinelle Zentrifugieren für sie bequemer ist und weil das Risiko von Fehlfabrikationen, wie es beim Käsen existiert, bei der Butterherstellung wegfällt.

Wenn die Herren Sekretäre übrigens die Weltstatistik etwas verfolgen würden, wüßten sie auch, daß der Totalweltkäsekonsum und der Totalweltkäsehandel erheblich im Steigen begriffen ist und daß nur **einzig und allein die Schweiz einen katastrophalen Rückgang in diesem Gewerbe zu verzeichnen hat.**

Das „Schweiz. Zentralblatt für Milchwirtschaft" schreibt in Nr. 25 vom 19. Juni 1936:

„Leitender Ausschuß, 17. Juni 1936.

... Mit Rücksicht darauf, daß die Butterlager verhältnismäßig ebenso groß sind wie die Käsevorräte zu schwach, beschließt der leitende Ausschuß nach erfolgter Diskussion, die Käsefabrikation noch mehr zu fördern, ganz besonders in der welschen Schweiz, wo die Umstellung von der Butter- zur Käseproduktion weniger stark war als in der deutschen Schweiz. Man wird indessen nicht zu Zwangsmaßnahmen greifen, es sei denn, daß dies sich durch die Lage innert einiger Wochen gebieterisch aufdrängt..."

Erkennt man endlich in Bauernführerkreisen, welche schwere Verantwortung vor den nächsten Generationen man sich aufgeladen hat durch die Verkrüppelung und Verkümmerung des alten schweizerischen Käsergewerbes?

Die Konsumgenossenschaftspresse hat eine riesige Auflage. Wieviel Aufklärung könnte sie bringen, wenn sie frei der Bindungen, aber im eigenen wahrsten Interesse Aufklärungsarbeit anstatt Verneblungsarbeit leisten würden.

Ein Musterstücklein ist es auch, daß die Genossenschaftspresse inmitten der Not der schweizerischen Hotellerie in ihrer Nr. 14 vom 3. April 1936 im Textteil aufforderte, die Vergnügungsreisen des HAPAG und NORDDEUTSCHEN LLOYD zu benützen... „so daß man vielleicht gut tut, diese billigen Gelegenheiten auszunützen, solange sie geboten werden".

Sicherlich ist das Reisegeschäft ein internationales, aber einer konsumgenossenschaftlichen Presse würde es anstehen, der Nöte im Inland in erster Linie zu gedenken und in zweiter Linie diejenigen Reiseländer zu fördern, die ihren Bürgern keine Schwierigkeiten für Schweizer Aufenthalte machen.

Mousse de foie gras (Gänseleber-Pastete) (nur an den Wagen) per Dose **50 Rp.**
Reine Gänseleber getrüffelt, per Dose Fr. **1.—**

Unsere ff. **Trockenfrüchte:**
Aprikosen, Kalif. Delikateß per ½ kg Fr. **1.05¼** (475 g - Paket Fr. 1.—)
Malaga-Trauben „Impériaux" getr. (500 g - Paket 50 Rp.) per ½ kg **50 Rp.**
* Birnen, hiesige, gedörrt per ½ kg **50 Rp.** (500 g - Paket 50 Rp.)
Rohkost-Beutel per ½ kg **62,5 Rp.** (400 g - Paket 50 Rp.)

Probieren Sie unsern vorzüglichen Kaffee!
„Bonarom" ein guter Kaffee (nur gemahlen) ¼ kg **42.4 Rp.** (295-Gr.-Paket 50 Rp.)
„Campos", — indisch-zentralamerikanische Mischung ¼ kg **51 Rp.** (245-Gr.-Paket 50 Rp.)
Speziell für schwarzen Kaffee sind zu empfehlen:
„Columban"-Mischung ¼ kg **63,3 Rp.** (395-Gr.-Paket Fr. 1.—)
„Exquisito"-Mischung ¼ kg **83,3 Rp.** (300-Gr.-Paket Fr. 1.—)
„Zaun" - koffeinfreier Kaffee, entkoffeinisiert ohne Berührung mit chemischen Substanzen und Giften! per ¼ kg **82 Rp.** (305-Gr.-Paket Fr. 1.—)

Besonders vorteilhaft: Unsere Milchschokolade **Zehner-Tafel**
Jowa-Milch, 40 g netto
Hadlaub (mit Haselnuß), 35 g netto **10 Rp.**

NEU! NEU!
Probieren Sie unser schmutzlösendes **„Potz-ohne"** Putzmittel speziell für Glasuren ohne Scheuerwirkung, d. h. ohne zu schaden 340—360-g-Dose **25 Rp.**
(Feuerton, Porzellan etc. werden von gewöhnlichen Scheuerpulvern „blind*)
* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.